№ 147. Der 1841.

Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 9. December.

VII. Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, **Dienstags**, **Donnerstags** und **Sonnabends**, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter**, Albrechtstraße Nr. 11.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Macht des Gewissens.

(Historische Erzählung aus dem 16. Jahrhundert.)

(Fortsetzung.)

Die Stunden des Nachmittags verstrichen unter mancherlei Gesprächen, theils die Vergangenheit, theils die Gegenwart und auch wohl die Zukunft betreffend. Und als bei einbrechendem Abend Joseph sich anschickte, um wieder nach seiner Herberge zu gehen, sprach Meister Hanke zu ihm: »Wo Du das Mittagsbrot genossen hast, magst Du auch das Abendbrot genießen.« Auch fügte er hinzu: Du sagtest vorhin, daß Du den Gedanken gehabt hättest, bis zur Ankunft unsers Johannes seine Stelle zu vertreten. Nun, siehe, ich will Dich beim Worte halten, und das um so mehr, da schon seit acht Tagen in meiner Werkstatt weder gefeilt noch geschmiedet worden ist. Ich hatte zwei Gesellen, einen Torgauer und einen Braunschweiger; aber sie machten es Beide im Punkt des Trinkens so arg, daß ich ihnen endlich den Abschied geben mußte. Ich dachte, mag doch eine Woche lang die Werkstatt zugeschlossen bleiben. In ein paar Tagen kommt ja Dein Sohn; der mag's von Neuem beginnen. Denn ich selbst habe die Schlosserei aufgegeben. Mein Podagra und meine übrigen körperlichen Umstände mögen mich nicht mehr in der Werkstatt leiden. Arbeit ist genug; dem Himmel sei Dank! denn Meister Hanke steht noch immer in gar gutem Ansehen, wie ehemals. Johannes ist nun aber nicht gekommen, doch dafür bist Du erschienen. Willst Du also, so kannst Du gleich von morgen an bei mir in Arbeit treten. Gingst ja als ein tüchtiger Schlossergeselle in die Fremde und wirst gewiß auch während Deiner Wanderjahre Vieles noch profitirt haben. Kommt Johannes zurück, so werde ich gleich dazu thun, daß er Bürger und Meister werde, und ich denke ja, daß Ihr Euch mit einander vertragen werdet, ob es gleich sonst unter Euch nicht so recht richtig war. Nun, schlage ein, Joseph! Hier hast Du meine Hand. Du bleibst von Stund' an bei uns, ich lasse von der Herberge Dein Felleisen holen und Du sollst von uns behandelt werden, wie unser Sohn.«

Von Freude durchdrungen, gab Joseph dem Meister die Hand, indem er sprach: »Das dachte ich ja wohl, daß Ihr gegen mich noch fein würdet, wie ehemals. Ja, ich bleibe bei Euch, und Ihr sollt es auch gewiß nicht bereuen, mich zu Euch genommen zu haben.«

Und so geschah es denn auch. Joseph blieb, und suchte sich durch Wort und That bei Beiden in ein immer wohlgefälligeres Licht zu setzen.

Kaum war der Montag angebrochen, so regte sich auch ein neues Leben in Meister Hankens Werkstatt, und Jedermann freute sich, den rüstigen Joseph Teichler wiederzusehen, der ja von jeher die Gunst eines Jeden zu erlangen gewußt hatte; nur wollten Viele ein gewisses schüchternes Wesen an ihm gewahr werden, das um so auffallender war, als man sonst nur das Gegentheil an ihm bemerkt hatte. Noch auffallender aber war es, daß Johannes weder kam, noch irgend Etwas von sich hören ließ.

6.

In den Nachmittagsstunden desselben Tages, als Joseph eben den Blasebalg handhabte, um eine Stange Eisen zu glühen, trat eine schmucke, gar zierliche Dirne an die offen stehende Thür der Werkstatt und rief mit wohlklingender

Stimme: »Glück zu, lieber Joseph! Schon so geschäftig und doch gestern erst angekommen?«

Da ließ dieser plötzlich den Schwengel des Blasebalgs fahren, hob die gluthrothe Eisenstange aus den sprühenden Kohlen und blickte, solche bei Seite legend, verwunderungsvoll auf die unerwartete Erscheinung hin.

Es war Niemand anders, als Dorothea Rosenberg: die zwanzigjährige Jungfrau, die in den vier Jahren seiner Abwesenheit an Schönheit mächtig gewonnen und in Josephs Herzen ein noch mächtigeres Gluthfeuer anschürte, als er selbst kurz zuvor auf seinem Heerde erregt hatte.

Der Gedanke, die muß mein werden! stieg sogleich auf's Neue in ihm auf, und ihr herzlich die Hand darreichend, sprach er:

»Ei, sieh' da, Jungfer Rosenberg! Wie seid Ihr doch so schön geworden! Verrieth Euch nicht Euer schönes schwarzes Haupthaar und die ihm entsprechenden Augensterne, bei Gott! ich hätte Euch nicht wieder erkannt. Ja seht, ich bin nun wieder da, aber Ihr würdet Euch gewiß noch mehr freuen, wenn ein Anderer an meiner Stelle stünde; nicht wahr?«

»Ei nun,« erwiederte sie; »was soll ich's läugnen? Mein Vormund wird Euch wohl Alles erzählt haben. Doch glaubt mir, daß ich es aufrichtig meine, wenn ich Euch sage, daß mich Euer Anblick ebenfalls erfreut. Auch Ihr habt Euch zu Eurem Vortheil gar sehr verändert; so rüstig und gesund, und ich wollte fast wetten, noch höher aufgeschossen.

»Aber,« unterrach Joseph ihre Rede, »ich bedaure Euch herzlich, daß Ihr während meiner Entfernung Vater und Mutter verloren habt, wie mir Euer Vormund, Meister Hanke, erzählt hat.«

»Ich danke für Euer Mitleid,« sprach Dorothea, und wischte sich dabei ein paar Thränen aus den schönen schwarzen Augen. »Ja, es sind nun zwei Jahre verflossen, seitdem mir die Mutter gestorben ist, und ein halbes Jahr darauf folgte ihr auch der Vater nach. — Die guten, lieben Eltern,« fuhr sie schluchzend fort, »ich denke stets an sie und würde gewiß schon längst gestorben sein, hätte ich nicht in Meister Hanke und Frau Judith meine zweiten Eltern gefunden.«

»Und Euren Johannes,« sprach Joseph. »Nun, gebt Euch nur zufrieden, er wird wohl auch bald erscheinen, vielleicht heute noch. Wie lange wird's dann dauern, so ziehet Ihr hier ein und Euer Verlust ist Euch reichlich ersetzt. Habt Ihr denn keinen Bruder? keine Schwester? Ich kann mich nicht mehr so ganz Eurer Verhältnisse entsinnen.«

»Weder Bruder noch Schwester,« antwortete Dorothea, ihre Thränen trocknend; »auch keinen Blutsfreund. Ihres Glaubens wegen zogen meine Eltern von Friedland hierher. Ich war damals erst acht Jahre alt, und die nach mir geborenen Geschwister sind frühzeitig wieder gestorben. Ach, wie würde mir's unter lauter fremden Menschen ergangen sein, wenn sich nicht mein Vormund meiner und meines Vermögens so väterlich angenommen hätte. Doch ich störe Euch bei Eurer Arbeit, lieber Joseph. Ich will jetzt in die Stube gehen. Vielleicht macht Ihr bald Feierabend, und wir sprechen uns dann bei den Eltern.«

Sie gab ihm die Hand und verließ ihn. Und als nun Joseph auf's Neue an seine Arbeit ging, merkte er gar bald, daß es damit nicht so gut gehen wollte, wie zuvor; denn unablässig schwebte ihm das Bild der lieblichen Dirne vor Augen.

Ach! dachte er da — den Preis verdiente ja wohl auch das Wagstück am Weinberge. So lieblich und schön hatte ich mir die Dirne nicht gedacht: und reich ist sie dabei, wie wohl wenige ihres Gleichen. Ja, beim Himmel, sie muß mein werden, und müßte ich auch noch eine solche Nacht verleben, wie vorgestern — die Brautnacht gleicht Alles aus. Wenn nur die Wirthin im Klosterkruge nicht wäre, die könnte mit einem Male mich um die Dirne und um Alles bringen. Ei nun, dergleichen Burschen werden viele bei ihr einkehren; uns hat sie gewiß schon wieder vergessen.«

»Doch so sehr er sich auch damit zu beruhigen suchte, so wollte es ihm doch nicht ganz gelingen. Auch trat ihm so Manches vor die Seele, das ihm ganz zuwider war und nicht wanken und weichen wollte, mochte er auch noch so sehr den Hammer schwingen und auf das Glüheisen schlagen. Ja, es ward ihm zuletzt so unheimlich in der Werkstatt, daß er für heute die Arbeit einstellte und Dorotheens Aufforderung befolgte.

Kaum war er aber in die Stube getreten, so fühlte er sich auch wieder heiterer gestimmt; denn der Anblick des wonnigen Mädchens zerstreute wie mit einem Zauberschlage alle Bedenklichkeiten und Schreckbilder in seiner Seele.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die Nachtwäsche.

(Beschwerde eines Hausvaters, wörtlich abgedruckt, nebst Erwiederung des Beobachters.)

Der Tag ist zur Arbeit, die Nacht zur Ruhe bestimmt. Wer in der Nacht Geschäfte treibt, muß am Tage ruhn. Da aber die Natur den Tag zur Ruhe nicht eingerichtet hat, so handelt der, der den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tage macht, gegen die Gesetze der Natur, und wer gegen die Gesetze der Natur handelt, der handelt verkehrt, und verkehrte Handlungen greifen störend in das Weltgetriebe. Der Nachtwächter ist eine Ausnahme von der Regel.

Meine Frau weiß das Alles recht gut, sie muß es ja auch durch sich selbst wissen, indem sie des Nachts schläft, und am Tage die Wirthschaft führt. Warum sie nun andern Sinnes wird, wenn sie große Wäsche hat, das weiß der Teufel — ich weiß es nicht. Sie wäscht nehmlich in Gesellschaft des Dienstmädchens und einer Waschfrau öfters des Nachts und das ist die leidige Nachtwäsche, die meine Vernunft verdammt, und worin ich eine temporäre Unvernunft meiner Frau erkenne. Sie sagt zwar, sie habe bedeutende Vortheile dabei, aber sie mag sagen, was sie will, ich glaub es nicht. Ich räume zwar

die Vortheile ein, namentlich den raschen Fortgang des Geschäfts ohne Unterbrechung, aber ich wäge die Nachtheile dagegen ab, und finde, daß diese überwiegend sind. Die Nacht ist finster, wie Niemand streiten wird. Es muß daher Oel verbrannt werden — das Oel ist sehr theuer. Dennoch kann eine Lampe der Nacht nicht die Helle des Tages geben. — Bei dem hellsten Lampenlichte wird man bei Weiten das nicht sehen und erkennen, was man beim Licht der Sonne sieht und erkennt. — Ergo: die Wäsche kann bei Nacht nicht so sorgfältig, als am Tage gewaschen werden. Beweis: Jede Nachtarbeit. Die Nachtwäsche ist außerdem kostspieliger, erstens durch schon gedachte Beleuchtung, zweitens durch den Verlust mancher Gegenstände, welche sich des Nachts eher verkrümeln lassen, als bei Tage. Sapienti sat. — Meiner Frau hat schon oft etwas gefehlt an der bei Nacht gewaschenen Wäsche. Anderer Nachtheile, als der nächtlichen Störung durch Geräusch, Getratsche und Geplausche will ich nicht einmal gedenken.

Die Nachtwäsche verursacht aber auch außerdem eine nicht geringe Störung in den wirthschaftlichen und häuslichen Verhältnissen. Der Mann muß das Brot verdienen, die Erhaltung seines Leibes und Lebens muß daher vorzugsweise beobachtet werden. Es erfolgt aber nach Beseitigung der Nachtwäsche natürlich jedesmal eine körperliche Abspannung der Hausfrau und des dienenden Personals, unter welcher die Besorgung der Hausgeschäfte leidet: Der Mann bekommt schlechtes Essen, angebrannte Suppe und dergl., ja, noch mehr, die ganze Hauswirthschaft leidet darunter. Das ist traurig, recht traurig!

Kann man denn die Nachtwäsche nicht abschaffen? — Ich habe nichts dawider, daß gewaschen wird. Reinlichkeit ist das halbe Leben — aber — Nacht ist Nacht und Tag ist Tag. Wenn es Ihnen irgend möglich ist, Herr Beobachter, so tragen Sie etwas dazu bei, daß die fatale Nachtwäsche aufhört. Punktum! Ihr Leser N. N.

Erwiderung des Beobachters.

Ich werde in Betreff Ihres frommen Wunsches mein Möglichstes zur Realisirung desselben sehr gern beitragen, und fange sogleich damit an, daß ich Ihre Beschwerden meinem Lesepublikum, vorzüglich den Damen desselben, wörtlich mittheile. Thun Sie nun auch Ihrerseits Ihr Möglichstes, indem Sie Ihre Frau Gemahlin, der ich mich unbekannter Weise meinen Respekt versichere, dahin vermögen, künftig bei Tage zu waschen. Die große Wäsche ist schon am Tage störend genug, geschweige in der Nacht. Singen Sie Ihrer werthen Gattin oft das Abendlied vor, Nun ruhen alle Wälder ꝛc.« und bleiben Sie gewogen

Ihrem

treuen Beobachter.

Eine Beschreibung Breslau's aus dem Jahre 1804.

(Fortsetzung.)

»Auch muß ich bemerken: daß die Mauern von Breslau einige Thore haben. Dies scheint mir sehr bequem zu sein. Die Mauern und Thore sehen übrigens ziemlich schwarz aus, und sind daher wahrscheinlich älter, als die Stadt selbst.

»Es existirt in Breslau ein Wasserkasten und dagegen ein ganzer, ziemlich großer Markt, auf welchem, wie sein Name lehrt, nichts, als Salz verkauft wird. Da nun die Breslauer so viel Salz essen und doch nur einen einzigen Wasserkasten haben, so müssen sie ihren Durst beinahe allein durch Bier löschen:

Oeffentliche Denkmäler, Denkwürdigkeiten, u. s. w. in Breslau.

Diese Stadt hat so viel Kirchen: daß ich nicht weiß, wie sie alle sollen voll werden. Wahrscheinlich sind sie inwendig nicht so groß, als sie von außen scheinen. Nur zu der merkwürdigsten ging ich hin. Es giebt nehmlich hier eine Kirche bei den 11000, schreibe: eilftausend Jungfrauen. Ich habe jedoch von diesen eilftausend Jungfrauen auch nicht eine einzige gesehen, so viele Mühe ich mir auch gegeben habe.

An öffentlichen Denkmälern habe ich nichts als eine nicht zu große steinerne Säule gesehen, welche vor dem Rathhause befindlich ist. Mein lieber Herr Vater hält sie für einen Obelisken, vielleicht in modern gothischen Geschmacke.

Es giebt in Breslau ein Naturalienkabinet und eine Bildergallerie. Das erste fand ich an einem Orte, wo man Brandtwein — welcher Liqueur genannt wird — geschenkt bekommt, wenn man ihn bezahlt. Es besteht aus vielen, mir ganz unbekannten Vögeln, Schmetterlingen und Thieren.*)

(Fortsetzung folgt.)

Gemengte Speise.

Irgendwo war auf einem aushängenden Zettel zu lesen:

»Haarschneiden und Glätzer Buttter! hinten im Hofe; auch werden Bestellungen angenommen!« (welche?)

Zwei freundnachbarliche Fensterladen (in einer kleinen Stadt) lieferten zusammen die Aufschrift: »Leder aus Schnitt« (weit poetischer als: »Leder-Ausschnitt).«

»Thun se mer den Gefallen; sein se so gutt; i nu weiter wär' nischt; dächt ich doch, was mich biße!« Diese Redensarten, fast in einem Athemzuge gesprochen, hörte ich neu-

---

*) Wahrscheinlich ist damit der Pietschkesche Likörladen auf der Nikolaistraße gemeint, dessen früherer Besitzer ein ziemlich bedeutendes Naturalienkabinet angelegt hatte.

lich auf der Straße. »Sonderbar!« sagte ich für mich hin. »Sunderbor heeßt sie nie; sie is bei der Anderschen; er mag selber sunderbor sein; weeß er's, säh er oz in a Spiegel!« — Mit diesen Worten zeigte mir eine Hökerin mit einem allerliebsten à plomb die Kehrseite! und — ich ging bestürzt weiter.

Hat Jemand die Leichensteine in dem romantischen Park zu K. gesehen; ihre Inschriften gelesen? — Sehr rührend heißt's da: Apollo starb aus Gram; Diana ward das Opfer eines — unbewachten Augenblicks! — und Pluto, ach, der zarte Pluto! — ihm gab eine himmelschreiende non chalance seines Aufwärters (Diätfehler herbeiführend), den Tod in blühenden Jahren! u. s. w. Weinet um sie, ihr (vierbeinigen) verwandten Seelen!

Lokales.

Beschlagnahmen.

Vor einigen Wochen wurde eine werthvolle Busennadel gefunden und dem Verkäufer polizeil. abgenommen.

Eine goldene Kette wurde von einer Criminal-Behörde dem Polizei-Amte zugesendet, weil ein verhafteter Dieb solche am Michaelis-Wollmarkte hierselbst gefunden haben will.

Folgende **nicht zu bestellende** Stadtbriefe:

1) An Fräulein Emilie Körl, Weidenstraße Nr. 28., v. 2. d. M.,
2) An den Kaufmann Herrn Helbrich, am Neumarkt, v. 3. d. M.,
3) An Madame Colowa, Blücher-Platz im weißen Löwen, v. 5. d. M.,
4) An Herrn Hohmid, Weißgerbergasse Nr. 49, v. 6. d. M.,
5) An Frau Gräfin v. Renard, v. 6. d. M.,

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 8. Decembr. 1841.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 9. Oktober: „Lucrezia Borgia," tragische Oper in drei Akten.

Verzeichniß der Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 1. Decbr.: d. Handl.-Buchh. Berthold T. — d. Kammmachermstr. Kreutzmann T. — Den 5.: d. Kaufmann M. Eichborn Zwillinge S. u. T. — d. Elementarlehrer Buhr S. — d. Darmsaiten-Fabrikant Wießner T. — d. Schuhmachermstr. G. Winkler T. — d. Oekonom Stief T. — d. Heringer Schmidt S. — d. Zeugschmied Schönfelder T. — d. Schneidermstr. Geier T. — d. Pflanzgärtner Stähr S. — Den 5.: d. Haush. Stange S. — d. Landschafts-Bote Hunger T. — d. Inwohner in Kl. Gandau Pohl T. — 1 unehl. S. — Den 6.: 1 unehl. S.

Bei St. Maria Magdalena.

Den 1. Decbr.: d. Canditor E. Trommel T. — d. Erbsaß G. Schüller T. — 1 unehl. T. — Den 3.: d. Erbsaß G. Mandel T. — Den 4.: d. Tischler F. Meyer T. — Den 5.: d. Schuhmachermstr. A. Zabunke T. — d. Handl.-Buchh. R. Busch T. — d. Schneidermstr. Schlenker T. — d. Schneidermstr. D. Stephan T. — d. Böttchermstr. G. Schirrmacher S. — d. Fleischer A. Meyer S. — d. Tagarb. G. Hoffmann T. — 1 unehl. S. — 3 unehl. T. — Den 6.: d. Tischlermstr. J. Mocha S. — d. Schneidermstr. W. Wächter S. — d. Haush. G. Bergmann S.

Bei St. Bernhardin.

Den 5. Decbr.: d. Hofehirte in Grünelche Müller S. — d. Kaufmann Scheurich T. — d. Branntweinbrennereibes. Riebeth S. — d. Zuckersiedergeh. Barthel S.

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 5. Decbr.: d. Bäckerges. Ch. Adlung S. — 1 unehl. S.

In der Hofkirche.

Den 4. Decbr.: d. franz. Sprachleh. u. Hauptmann a. D. de Thennet T. — Den 5.: d. Musiklehrer Rosemann S.

In der Garnisonkirche.

Den 30. Novbr.: d. Hautboist im Königl. 11. Inf.-Regim. L. Krumschmidt T. — Den 5. Decbr.: d. Unteroff. C. Zimpel S. — d. Unteroff. G. Härtel T.

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 7. Decbr.: d. Kaufmann W. Pulvermacher mit Fräulein R. v. Haine.

Bei St. Maria Magdalena.

Den 6. Novbr.: d. Schuhmacherges. D. Nowack mit S. Mechner. — d. Nagelschmiedges. K. Wagner mit Frau H., geb. Olbrich, verehl. gewes. Fieber.

Bei St. Bernhardin.

Den 6. Decbr.: d. Schneider H. Sauler mit Jgfr. R. Stuhlfeld.

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 1. Decbr.: d. Juveller A. Helm mit Jgfr. E. Casperke. — Den 5.: d. Tagarb. G. Thiel aus Rosenthal mit Jgfr. D. Vogt.

Inserat.

Ein Setzerlehrling kann placirt werden, Albrechtsstraße Nr. 11.

Maschinendruck von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.